Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Einleitung: Annäherungen an die post- und dekoloniale Kritik der Moderne

Teil 1: Hinweise zur Geschichte von Moderne und Aufklärung

1. Die Genese der Moderne (in Europa) als kontingenter Zufallsprozess
2. Zur Aufklärung
3. Kolonialismus und Sklaverei
4. Zur „Europäisierung der Welt“
5. Deutschland als moderne Gesellschaft?

Teil 2: Post- und dekoloniale Debatten – Themen, Methoden, Kritik

1. Merkmale der (westlichen) Moderne in der post- und dekolonialen Kritik
2. Rassismus: Theorien, Realitäten, Geschichte
3. Aspekte post- und dekolonialer Debatten
4. Einzelne Konzepte in der Kritik

Teil 3: Zur Dekolonialisierung der Erziehungswissenschaft

1. Zur Dekolonialisierung in Philosophie und Wissenschaften

 12. Mensch, Menschenwürde und Menschenrechte – Diskurse und

 Entwicklungen in Europa und Afrika

1. Zur Dekolonialisierung der Erziehungswissenschaft 1: Grundlagen

 14. Zur Dekolonialisierung der Erziehungswissenschaft 2: Einsichten

Schlussbemerkungen

Literatur

Vorwort

Die Geschichte der Moderne kann als eine Geschichte der Kritik an der Moderne geschrieben werden. Selbst ein kurzer Überblick über Auseinandersetzungen mit der Moderne zeigt, dass nahezu alles, was in diesem Zusammenhang erwähnt und beschrieben wird, strittig ist. Dies beginnt bereits bei der Frage, ob es sich bei der Moderne um eine abgrenzbare und geographisch eindeutig zuzuordnende historische Etappe oder um eine bestimmte Mentalität von Menschen („Modernität“) handelt.

Versteht man die Moderne als eine historische Etappe, so werden die unterschiedlichsten Daten genannt, an denen sie einen Anfang nahm. Früheste zeitliche Vorschläge reichen bis ins späte Mittelalter zurück, andere nennen die Renaissance oder den Jahrhundertwechsel 1500, wiederum andere nennen die Revolutionsdaten 1689, 1776 oder 1789, wiederum andere stellen eine Verbindung zur Industriellen Revolution oder zum 19. Jahrhundert her.

Neben dieser politischen und ökonomischen Betrachtungsweise spielt – in den letzten Jahrzehnten verstärkt – die kulturelle Dimension der Moderne eine immer wichtigere Rolle. So bringt man die Moderne mit der europäischen Aufklärung in Verbindung, mit einem spezifischen Verständnis von Vernunft und einer Haltung des Menschen zur Welt, welche durch die Prinzipien des Fortschritts, der Machbarkeit und der Unterwerfung charakterisiert werden kann. Es gibt allerdings im Bereich der Künste die Rede von einer Moderne, die man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet.

Erhebliche Unterschiede ergeben sich auch, wenn man verschiedene Disziplinen wie etwa Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft oder Kunstwissenschaft betrachtet. Zudem ist in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Kritik daran geübt worden, dass sich viele Auseinandersetzungen mit der Moderne lediglich auf Europa bzw. den Westen beziehen und Entwicklungen außerhalb Europas erst gar nicht in den Blick genommen werden. Man spricht demgegenüber von unterschiedlichen Modernen in den verschiedenen Regionen der Welt.

Nicht zuletzt wird zunehmend thematisiert, dass man die Moderne und die sie charakterisierenden Prinzipien unter dem Aspekt der Macht und Unterwerfung diskutieren muss. Dies wird insbesondere in der These zum Ausdruck gebracht, dass man die Entwicklung der europäischen Moderne nur in Verbindung mit Kolonialismus, Sklaverei und Rassismus verstehen könne. In diesem Zusammenhang werden nicht nur die (in der Tat vollmundigen) Versprechungen und realen Errungenschaften, die man der Moderne zuschreibt, einer Kritik unterzogen, man spricht insbesondere auch von einer „epistemischen Gewalt“ und einer deshalb notwendigen „Dekolonialisierung des Wissens“. Dies betrifft die (als europäisch-westlich verstandenen) Wissenschaften und die Philosophie, denen man vorwirft, dass Wissenskulturen außerhalb Europas nicht zur Kenntnis genommen und respektiert werden.

Auch die praktische Pädagogik und die sie flankierende theoretische Erziehungswissenschaft werden in diesem Zusammenhang einer oft radikalen Kritik unterzogen. Aus diesem Grund und im Hinblick auf die Notwendigkeit einer (ebenfalls zur Moderne gehörenden) kritischen Selbstreflexion ist es aus meiner Sicht notwendig, sich ausführlicher mit diesen Debatten auseinanderzusetzen. Erste Überlegungen habe ich in meinen Büchern „Eurozentrismus“ (2021b) und „Pädagogik, Diskriminierung und kulturelle Bildung in der Einwanderungsgesellschaft“ (2021) vorgelegt. Diese Überlegungen werden im vorliegenden Text aufgegriffen und vertieft.

1. Einleitung: Annäherungen an die post- und dekoloniale Kritik der Moderne

Die Moderne und die mit ihr verbundene „moderne Zivilisation“ waren immer schon Thema heftiger und kontroverser Debatten. Die sich in den letzten Jahren dynamisch entwickelnden post- und dekolonialen Theorien und Diskurse, die sich kritisch mit der Moderne und den mit ihr in Verbindung gebrachten Themen wie Kolonialismus, Sklaverei, Unterdrückung, Kapitalismus, Ausbeutung und Diskriminierung auseinandersetzen (siehe etwa Castro Varela/Dhawan 2020, Kerner 2012, Kastner 2022), stehen also in einer langen Tradition.

Allerdings wird diese selbstkritische Traditionslinie, die praktisch mit dem Beginn der Diskussion über die Moderne und einzelne ihrer Bestimmungsmomente ihren Anfang genommen hat, nicht immer in diesen Diskursen zur Kenntnis genommen. Man beansprucht vielmehr, nunmehr auf völlig neue Weise Theorien, Ideologien und Realisierungen dessen, was man der Moderne zurechnet, kritisch zu analysieren. Damit ist man allerdings bereits bei einem wichtigen Thema des vorliegenden Textes angekommen, in dem es darum geht, solche Diskurse nachzuzeichnen, in ihrer Berechtigung zu überprüfen und entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Das zentrale Interesse dieses Textes besteht dabei darin, auf der Basis der post- und dekolonialen Kritik, sofern man diese für gerechtfertigt hält, darüber nachzudenken, was „Dekolonialisierung“ der praktischen und theoretischen Pädagogik bedeuten könnte.

Die Rezeption und Bewertung post- und dekolonialer Theorien ist allerdings nicht einfach. Zum einen betritt man ein ausgesprochen diverses und vielfältiges Diskursfeld mit unterschiedlichsten theoretischen, historischen, geographischen und thematischen Bezügen und Schwerpunkten, wobei es zum Teil erhebliche Kontroversen innerhalb dieses Feldes gibt. Eine erste Kontroverse zeigt sich bereits bei der Unterscheidung von postkolonialen und dekolonialen Ansätzen. Während sich postkoloniale Ansätze überwiegend auf das britische Empire und die dazugehörigen Kolonien beziehen, wobei die entsprechenden Beiträge in englischer Sprache verfasst sind, beziehen sich die Autor\*innen dekolonialer Studien vorwiegend auf Lateinamerika und damit (vorwiegend) auf ehemalige spanische und portugiesische Kolonien. Daraus ergeben sich unterschiedliche zeitliche Schwerpunkte, da die lateinamerikanische Kolonisierung mit der „Entdeckung“ von Kolumbus am Ende des 15. Jahrhunderts begonnen hat und die spanischen und portugiesischen Kolonien bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit erkämpft haben, während all dies im Kontext des britischen Empires wesentlich später geschah. Die dekolonialen Texte sind zudem vorwiegend in spanischer Sprache verfasst, sodass es im internationalen Kontext auch deshalb Schwierigkeiten bei der Rezeption gegeben hat und gibt. In deutscher Sprache liegen nur einige wenige relevante Texte wichtiger Autor\*innen vor (etwa Mignolo 2019, Quijano 2019 sowie einige Texte von Enriquo Dussel).

Probleme gibt es auch bei dem Verständnis dessen, was man unter „Moderne“ verstehen soll. Auch wenn man sich nur auf die europäische Moderne konzentriert, gibt es kontroverse Debatten darüber, wann man diese beginnen lässt, wo geographisch und intellektuell die Schwerpunkte liegen, welche Bestimmungsmerkmale sie auszeichnen, wer relevante Bezugsautor\*innen sind und in welcher Weise sich die jeweils definierte „Moderne“ in der Realität wiederfindet. Man spricht inzwischen von einer Vielfalt an Modernen (plurality of modernities), um den Blick über Europa hinaus auszudehnen. So findet ein aktuelles „Handbuch Moderneforschung“ (Jaeger/Knöbl/Schneider 2015) eine entsprechend definierte „Moderne“ in Afrika und in verschiedenen arabischen, asiatischen und amerikanischen Ländern. Es werden zudem Moderne-Debatten in den unterschiedlichsten philosophischen Ansätzen, in den Künsten und den verschiedenen Wissenschaften gefunden und dargestellt:

 „Die Frage nach Periodisierung, Strukturen, Zielen, Pfaden und Prozessen der Moderne mündet in eine Vielzahl von konzeptuellen Erweiterungen, Nuancierungen und alternativen Entwürfen (…).“ (1)

Bei aller Vielfalt an Konzeptionen der Moderne (deren Berechtigung allerdings auch bestritten wird) gibt es zumindest einige Gemeinsamkeiten, auf die sich kritische Diskurse immer wieder beziehen. Einige Beispiele: Es geht um eine als bloß instrumentell verstandene Vernunft auf der Basis der Quantifizierung und Messbarkeit mit dem Ziel der Schaffung einer bestimmten Ordnung (in Theorie und Praxis), um die Idee des Fortschritts und das Ziel einer Universalisierung. All dies finden post- und dekoloniale Autor\*innen in der (europäischen) Aufklärung, sodass diese mit ihren prominenten Vertreter\*innen in Philosophie, in den Künsten und den Wissenschaften ins Zentrum der Kritik rückt. Man findet ideelle und reale Verstrickungen wichtiger Vertreter (wie etwa Hobbes, Locke oder Kant) mit Kolonialismus, Rassismus und Sklavenhandel (siehe etwa Därmann 2020), sodass gelegentlich die Forderung erhoben wird, Werke dieser Autor\*innen nicht mehr zu berücksichtigen (etwa von Walter Mignolo).

Eine kritische Sicht auf eine derartige Aufklärungskritik und das zugrunde gelegte Verständnis von Aufklärung wird man allerdings ebenfalls einer Kritik unterziehen müssen, wenn man das im postkolonialen Diskurs formulierte Ziel weiterverfolgen möchte, „das Beste der Aufklärung zu bewahren“ (Spivak, Dhawan). Man versteht zudem den Kapitalismus als einen zentralen Aspekt der Moderne. Insbesondere geht es um die (gewaltförmigen) Auswirkungen des Kolonialismus:

„Trotz ihrer vielfältigen Strömungen und Ausrichtungen zielen postkoloniale Theorien darauf ab, die verschiedenen Ebenen kolonialer Vergangenheit, postkolonialer Gegenwart und dekolonialer Zukunft im Hinblick auf sozio-historische Interdependenzen und deren geopolitische Implikationen für das globale Zusammenleben in der postkolonialen Weltgesellschaft herauszuarbeiten (…).“ (Afewoki Abey 2023, 28)

Die Moderne und ihre Errungenschaften werden als Gewaltverhältnis interpretiert, wobei unterschiedliche Ausprägungen von Gewalt (körperliche, sexualisierte, strukturelle, symbolische, epistemische etc. Gewalt) unterschieden und in ihrer Relevanz untersucht werden, kurz: Man thematisiert „The Dark Side of Modernity“ (Alexander 2013). Dies hat eine lange Tradition, sodass man die Geschichte der Moderne auch als Geschichte der Kritik an der Moderne schreiben kann (Bollenbeck 2007), wobei diese Kritik bis heute aufgrund anhaltender Verstöße gegen die in der Politik und Publizistik in Anspruch genommenen „westlichen Werte“ berechtigt ist (siehe etwa Ziegler 2009).

In der Vielfalt post- und dekolonialer Studien spielen zudem bestimmte „Schlüsselwerke“ (Reuter/Karentzos 2012) eine wichtige Rolle. Im postkolonialen Bereich spricht man von einer „Heiligen Dreifaltigkeit“, nämlich dem Palästinenser Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi Bhabha (beide aus Indien) – und kritisiert diese Kanonisierung, weil damit die Arbeiten vieler anderer Autor\*innen nicht gewürdigt wird. Autor\*innen aus dem Bereich des Poststrukturalismus (v. a. Jacques Derrida und Michel Foucault), der Psychoanalyse, dem antikolonialen Kampf aus den 1950-er Jahren (Frantz Fanon), den cultural studies (Stuart Hall) und dem Marxismus (Antonio Gramsci) haben einen großen Einfluss (siehe etwa Young 2001). Allerdings gibt es im dekolonialen Diskursbereich zum Teil andere Autor\*innen (etwa Walter Mignolo, Enrique Dussel, Elisabeth Walsh und Anibal Quijano), die wiederum im postkolonialen Bereich selten zur Kenntnis genommen werden (obwohl die Genannten zum Teil auf Englisch schreiben und an US-Universitäten lehren).

Kritik an der Moderne kann man in vielerlei Hinsicht üben. Eine erste Annäherung könnte etwa darin bestehen, dass man an die vollmundigen Versprechungen der Moderne erinnert, wie sie etwa in dem Slogan der Französischen Revolution (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) genannt werden (siehe etwa Joas/Wiegandt 2006). Man kann fragen, inwieweit diese Ziele selbst in solchen Ländern, die sich in ihrem Selbstbild als modern und zivilisiert verstehen, umgesetzt sind. Die Antwort hierauf ist ernüchternd:

„Angesichts gesellschaftlicher Verhältnisse, die durch soziale Ungleichheit, hegemoniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse, kapitalistische Interessenkonflikte, asymmetrische Geschlechterverhältnisse sowie internationale Grenz- und Migrationsregimes gekennzeichnet sind, stellt sich pädagogisches und soziales Handeln als herausfordernd dar. Prozesse der Ein- und Ausgrenzung, Unterwerfung sowie Normierung und Normalisierung sind immanente Bestandteile dieser Verhältnisse, die durch Neoliberalisierung und ökonomische Krise noch weiter verschärft werden. Diese Verhältnisse spiegeln sich unter anderem in Organisationen und Institutionen von Bildung oder auch in Projekten zu Diversität und Diskriminierungskritik wider. Sie prägen diese und werden hier zugleich reproduziert – aber auch kritisch hinterfragt.“ (Riegel 2016, 5)

Über diese Kritik an einer mangelhaften Umsetzung der Versprechungen der Moderne hinaus geht eine grundsätzliche Kritik an den modernen Prinzipien selbst. Schon Jean-Jacques Rousseau hat Mitte des 18. Jahrhunderts in seiner ersten Preisschrift bezweifelt, dass die mit der Moderne entstandenen neuen Naturwissenschaften zur Verbesserung der Sitten beitragen könnten. Es gibt kritische Untersuchungen darüber, ob die unterschiedlichen Prinzipien moderner Gesellschaften nicht im Widerspruch zueinanderstehen. Es gibt grundsätzlich Fragen danach, inwieweit die politischen Gestaltungsprinzipien der parlamentarischen liberalen Demokratie sinnvoll auf alle Regionen und Länder der Welt angewandt werden können (siehe etwa Ziai 2016). Ein solcher kritischer Ansatz ist Teil eines globalen Vorwurfs des Eurozentrismus in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Politik, Wirtschaft, soziales Zusammenleben und Kultur; siehe Fuchs 2021b).

In dem vorliegenden Text will ich daher in knapper und daher auch nur kursorischer Form auf folgende Themen eingehen:

In den post- und dekolonialen Debatten geht man oft davon aus, dass es eine enge Verbindung zwischen Moderne, Gewalt, Sklaverei und Kolonialismus gibt. Man wird fragen müssen, inwieweit sich diese These auf reale Entwicklungen in der Geschichte und in der aktuellen Gesellschaft stützen kann und ob dieser Zusammenhang nicht bereits von Autor\*innen untersucht worden ist, die sich nicht dem post- und dekolonialen Feld zurechnen (vgl. etwa Fuchs 2021). Reale Entwicklungen werden zudem begleitet, erklärt und legitimiert durch theoretische und ideologische Anstrengungen. Es geht um Fragen des Wissens, der Wissenschaften und der Philosophie, wobei eine zentrale Rolle die These spielt, dass koloniale Wissens- und Theorieproduktion den realen Kolonialismus nicht bloß begleitet, sondern zum Teil sogar erst ermöglicht hat (siehe etwa Brunner 2020). Daraus ergibt sich angesichts einer „epistemischen Gewalt“ (Spivak, Brunner) die Forderung nach einem „epistemischen Ungehorsam“ (Mignolo): Man will eine Dekolonialisierung nicht bloß in den verschiedenen Praxisfeldern, sondern auch in der Philosophie und in den unterschiedlichsten Wissenschaften.

In einem letzten Teil dieser Arbeit gehe ich daher der Frage nach, ob, wie und wo sich eine Kolonialität erziehungswissenschaftlichen Wissens finden lässt und was daher eine Dekolonialisierung des erziehungswissenschaftlichen Wissens (und der pädagogischen Praxis) bedeuten kann.